

Ari Helo, Thomas Jefferson's Ethics and the Politics of Human Progress. The Morality of a Slaveholder, Cambridge University Press, New York 2013, 294 S., geb., 55,00 £.

In der jüngeren Forschung zum politischen Denken Thomas Jeffersons ist vielfach auf seinen geschichtsphilosophischen Optimismus hingewiesen worden, durch den der Gründervater einerseits das Selbstbestimmungsrecht des (amerikanischen) Volks (auch gegen seine Regierung) begründete und mit dem er später sein Vertrauen in die weitgehende Selbstverwaltung freier Gemeinden unter einer vermeintlich schwachen Regierung rechtfertigte. So bezeichnete Peter Onuf Jefferson als „perennial optimist“, der mit seinem „belief in the liberating power of words, his faith in man’s natural sociability and capacity for self-government“ bis in die Gegenwart gleichermaßen Unterstützer wie Kritiker findet.¹ Auch Maurizio Valsania betrachtet Jefferson als „unconditional optimist“ (S. 49), dessen Zuvorsicht jedoch „collided with powerful and persuasive discourses whose tenor was very different: fatalistic, distrustful, and negative“ (S. 96).² Ähnlich differenziert behandelte schon zuvor Andrew Burstein Jeffersons persönlichen Optimismus, indem er den Virginier als „Grieving Optimist“ porträtierte und seinen öffentlichen Idealismus mit privaten Ängsten und Vorbehalten kontrastierte.³

Ohne sich explizit in die Phalanx dieser Rezipienten einzureihen (einige wichtige Arbeiten werden leider nicht einmal zur Kenntnis genommen)⁴, schließt Ari Helos Studie über den Fortschrittsgedanken beim dritten amerikanischen Präsidenten nahtlos an die soeben skizzierten Untersuchungen an. In fünf teilweise nur lose verknüpften Kapiteln erörtert der Autor die geschichtsphilosophische Dimension (1), die wissenschaftlichen Konnotationen (2), die moralphilosophischen Implikationen (3) sowie die rechtstheoretischen (4) und realpolitischen (5) Konsequenzen von Jeffersons Fortschrittsbegriff. Hierbei fungiert der im Untertitel angedeutete Bezug zur Sklaverei als Folie, vor der die optimistische Ethik auf ihre Konsistenz geprüft und ihre Grenzen aufgezeigt werden. Helo gelingt es hierbei, einige philosophische Grundbegriffe (unter anderem „Tugend“, „Moral“, „Kultur“ und natürlich „Fortschritt“) aus dem gewaltigen und vielschichtigen Nachlass des produktiven Amerikaners zu destillieren und diese gemäß ihrer Bedeutung für sein wissenschaftliches Werk und politisches Handeln einzuordnen. Gerade das Verhältnis zwischen dem Philosophen und dem Politiker Jefferson bleibt im Hauptteil der Studie jedoch häufig unvermittelt, auch wenn Helo schon im Eingangskapitel erklärt, dass „Jefferson was a man of politics“ (S. 6) und dass, folglich, „one should understand Jefferson’s optimism about the future in political rather than in utopian terms“ (S. 13). Trotz dieser Unschärfe, und einiger fragwürdiger Einschätzungen von Jeffersons Positionen zur Sklaverei, bleibt das Buch aber eine innovative Ergänzung der umfassenden Jeffersonrezeption und bietet wertvolle Anknüpfungspunkte für weitergehende Arbeiten.

Schon im ersten Kapitel zeichnet der Autor ein komplexes Bild von Jeffersons Fortschrittsdenken, das auch für den weiteren Verlauf der Untersuchung charakteristisch ist, indem er einerseits dessen philosophische Qualität mit Bezügen zur antiken und aufklärerischen Moraltheorie behandelt, andererseits aber

¹ Peter Onuf, *The Mind of Thomas Jefferson*, Charlottesville 2007, S. 39, zuerst veröffentlicht in *ders.*, *The Scholars’ Jefferson*, in: *The William and Mary Quarterly* 50, 1993, S. 671–699, hier: S. 698f.

² Maurizio Valsania, *The Limits of Optimism. Thomas Jefferson’s Dualistic Enlightenment*, Charlottesville 2011, S. 49 und 96.

³ Andrew Burstein, *The Inner Jefferson. Portrait of a Grieving Optimist*, Charlottesville 1995.

⁴ So wird von Valsania nur ein Aufsatz, nicht aber das einschlägigere Buch berücksichtigt. Auch die neuere Studie von Hannah Spahn (*Thomas Jefferson, Time, and History*, Charlottesville 2011) über die temporale Dimension von Jeffersons politischem Denken wäre besonders für das erste Kapitel sehr aufschlussreich gewesen.

auch die politischen Implikationen eines stufenförmigen Entwicklungsmodells (etwa für den Umgang mit den amerikanischen Ureinwohnern) berücksichtigt.⁵ Allgemein werden Religion und Politik, personifiziert durch Jesus und John Locke, als die Quellen von Jeffersons moralischem Denken identifiziert, wobei der Ertere „the purest system of morals ever before preached“ vorgelegt habe, das im Mittelalter jedoch als Legitimation für größtes Unrecht missbraucht wurde, wodurch Letzterer zu einer „new foundation“ (S. 24f.) der Moral veranlasst war. Gemäß den hieraus abgeleiteten Naturrechtsvorstellungen, wurde Jefferson zu einem (theoretischen) Gegner der Sklaverei (S. 40ff.), proklamierte ein „ideal of self-government [that] rested on the extension of democratic rights to all free men“ (S. 37) und wandte sich so gegen eine normative Ordnung „based [...] on exclusive privileges apportioned according to the presumably natural orders of men“ (S. 35). Helo scheint sich der Tatsache bewusst zu sein, dass Jeffersons „self-confessed racial prejudices“ (S. 41) diese wohlwollende Interpretation fraglich erscheinen lassen, belässt es aber zunächst bei der Feststellung, dass diese unabhängig von seiner Haltung zur Sklaverei zu behandeln seien und dass letztere von ihm als ein „legal problem of the present“ begriffen wurde, das nur durch „political action for change of the laws“ (S. 40) beseitigt werden könne.

Schon im nächsten Kapitel wird Rassismus jedoch zwangsläufig wieder zum Gegenstand der Analyse, wenn Helo sich der Bedeutung des Fortschrittsdenkens in Naturwissenschaft und Moralphilosophie zuwendet. In diesem Zusammenhang überrascht Helo mit der These, dass Jefferson, der häufig als Prototyp des gelehrten Staatsmanns und amerikanischer *Uomo Universale* dargestellt wird, wissenschaftlichen Erkenntnissen mit Skepsis begegnete und vielmehr das Prozesshafte der Wissensakkumulation betonte: „Jefferson’s belief in accumulative scientific knowledge was in fundamental opposition to the assumption of fixed views of the cosmos, nature, or man“ (S. 49). Es ist vor diesem Hintergrund beinahe paradox, wenn der Autor von den „clear-cut racist assumptions“ (S. 56) des Sklavenhalters spricht, die dieser jedoch nicht auf eine „fixed racial theory“ (S. 59) gründete und gemäß seinem Wissenschaftsverständnis als „suspicions only“ (S. 57) formulierte. In Reaktion auf diese naturwissenschaftliche Ungewissheit über den Menschen und seine möglichen Varietäten schien Jefferson, in Helos Interpretation, „[an] essentially cultural conception of man“ (S. 61) zu bevorzugen, demgemäß, ausgehend von gleichen moralischen Anlagen („moral sense“, S. 62ff.), der einzelne Mensch ebenso wie ganze Gesellschaften auf die Entfaltung universaler moralischer Grundsätze hinwirken würden. Die institutionelle Sklaverei verstand er dabei genauso als Bedrohung dieser fortschreitenden Entwicklung wie die angebliche Nichtbewirtschaftung des Landes durch die amerikanischen Ureinwohner.

„The secret to all progressive politics was persuasion“ (S. 103) behauptet Helo im dritten Kapitel seines Buchs und erklärt damit die Vermittlung zwischen individueller und kollektiver Moral zur zentralen Aufgabe repräsentativer Demokratie im Verständnis Thomas Jeffersons. Ausgehend von der Balance aus „head and heart“ (S. 78ff. und 93ff.), dieser von Jefferson prominent vertretenen Formel für das Zusammenspiel intellektueller und moralischer Tugenden, wird zunächst die Verantwortung des Einzelnen betont, sein Handeln an moralischen Grundsätzen auszurichten, die jedoch keinesfalls einen gemeinsamen religiösen Ursprung benötigten. Vielmehr würde der angeborene ‚moral sense‘ (bei entsprechender Schulung) die Werte der Fürsorge und Nächstenliebe ausbilden und auch dem Politiker als moralischer Kompass dienen. An mehreren Beispielen wird jedoch deutlich, dass Jeffersons Moralvorstellungen zwar theoretisch egalitär waren, sich aber praktisch selektiv und bisweilen sogar exkludierend auswirkten. So war es zwar „against Jefferson’s morality to strip the ignorant savages of their homelands openly“, jedoch moralisch durchaus legitim „to manipulate them to voluntarily sell the lands or even to secretly run them to such debts that they would be compelled to sell them to their white creditors“ (S. 103).

Auch die Naturrechte, die sich aus den moralischen Anlagen des Menschen ableiten lassen, müssen in der politischen Praxis nicht zu jeder Zeit gleich verteilt sein und werden im vierten Kapitel von Helos Studie auf ihren Geltungsbereich untersucht. Diese Grundrechte, die Jefferson nicht zuletzt in den

⁵ Letzteres wird besonders deutlich in einer ausführlichen Passage über den Begriff der Barbarei, den Jefferson nicht nur metaphorisch benutzte für „everything that opposed [his] Enlightenment-inspired hope for human improvement in understanding, in material welfare, and in moral conduct“ (S. 23), sondern auch für den „savage way of life among the Indians“ (S. 22) oder die politischen Gegner der Föderalisten (S. 22, 27 und 37).

Eröffnungspassagen der Unabhängigkeitserklärung proklamiert, „can be construed as theoretically perfect rights“ (S. 128), bleiben in ihrer positivrechtlichen Umsetzung jedoch immer hinter der abstrakten Perfektion zurück. Ebenso wie wissenschaftliche Welterfahrung, individuelle und kollektive Moral, soll sich das Rechtssystem also einem unerreichbaren Ideal annähern, worin sich laut Helo das Fortschrittsdenken Thomas Jeffersons manifestiert.

Die politischen Bedingungen, unter denen sich diese Entwicklung entfalten kann, stehen im Mittelpunkt des abschließenden Kapitels, das zunächst die traditionelle Behauptung in Zweifel zieht, dass der Gründervater eine schwache Regierung gewollt habe. Die Selbstbestimmung des Einzelnen sollte sich vielmehr durch allgemeines Wahlrecht (für freie Männer) in einer repräsentativen Demokratie ausdrücken und in einer „equal diffusion of power among those deemed equal“ (S. 156), die jedoch nicht bedeutete, dass „each and every individual was equally capable of running the government“ (S. 159). Ganze gesellschaftliche Gruppen und selbst die meisten privilegierten Individuen blieben ausgeschlossen aus Jeffersons „natural aristocracy“ (S. 143 und 159), der kulturell und moralisch exponierten Elite.

Diese Grenzen des jeffersonschen Liberalismus sind Helo durchaus bewusst, werden aber leider zu wenig entwickelt und gehen insgesamt in dem Versuch unter, die viel zitierten Schattenseiten seines politischen Erbes mit einer konsistenten und politischen Moralphilosophie in Einklang zu bringen. Bei der theoretischen Ablehnung der Sklaverei als Unterminierung ‚weißer‘ Moral und Unterdrückung ‚schwarzer‘ kultureller Entwicklung mag das durchaus noch schlüssig sein; Jefferson aber einen kontinuierlichen politischen Einsatz für die Abschaffung der Sklaverei zu attestieren geht eindeutig zu weit. Zwar hat der Gründervater in verschiedenen Lebensphasen Vorschläge zur Kolonisierung freigelassener Sklaven vertreten, in seinen politischen Ämtern jedoch keine nennenswerte Initiative gezeigt. Indem Helo fast kritiklos die Rechtfertigung von Jefferson und seinen heutigen Verteidigern übernimmt, dass es keine „realistic opportunity to reach a political agreement on abolition“ gegeben habe und dass es „irrational“ gewesen wäre, „to infuriate the many pro-slavery slaveholders in high positions“ (S. 169), vergibt der Verfasser die Gelegenheit, sich systematisch mit den rassistischen und kulturellen Beschränkungen eines vermeintlich integrativen Liberalismus auseinanderzusetzen. Trotz dieser schwerwiegenden analytischen Schwachstelle und einiger Redundanzen⁶ bietet die Studie eine interessante Perspektive auf die Wechselwirkungen von Philosophie und Politik im Denken Thomas Jeffersons.

Malte Hinrichsen, Hamburg

Zitierempfehlung:

Malte Hinrichsen: Rezension von: Ari Helo, Thomas Jefferson's Ethics and the Politics of Human Progress. The Morality of a Slaveholder, Cambridge University Press, New York 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81586>> [14.10.2014].

⁶ So werden einige Zitate, aber auch eigene Formulierungen teilweise fast wortgleich wiederholt. Vgl. unter anderem zu den epikureischen Tugenden: S. 32 und 92; zum Naturzustand: S. 100 und 119; sowie zum Status von Unschuldigen: S. 26 und 123.